

"All mein Schreiben...so gar einfältig und schlicht"

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„All mein Schreiben . . . so gar einfältig und schlicht“

Zum 500. Geburtstag Huldrych Zwinglis am 1. 1. 1984

Von Dr. Renate Bebermeyer

Die „Jubilare des Jahres“ lösen sich ab: Goethe war, Luther geht, Zwingli kommt. Drei sprachengagierte Persönlichkeiten, das „Weltkind“ voran, der Wittenberger in der beziehungsreichen Mitten; Goethe orientierte sich an Luthers Sprache; die reformatorischen Zeitgenossen standen sich in streitbarem Gegeneinander nahe:

Zwingli „deutelt“ und „träumt“, ist „aufgeblasen“, „ehrsüchtig“, „aufrührisch“, ein „großer Sünder“, ein „unnutzer wescher“ (= Schwätzer): er „speiet heraus, was ihm ins Maul fällt“ (23, 71, 19)¹, ist ein „Unchrist“; und überhaupt: „der Zwingel ist aller erst ein ungeschickt zymerman und hawet grobe span“ (23, 198, 7)... „Zwinglius, Erasmus sind eitel locherte nuß, die eim ins maul scheissen“ (TR. 1, 197, 16). Seine Anhänger, die Zwing(e)ler, Zwinglischen, sind „Schwärmer“, „Sakramentsschänder“, eine „verfluchte Rotte“, die „böse Secten und Ketzerey“ aufrichtet; sie „schieben zwölf Kegel um, wo nur neun stehen“². Mathesius, wirksamster Prediger unmittelbar nach Luther und sein erster Biograf, „findet“ den so außerordentlich beliebten Nomen-est-omen-Nenner:

„Die Zwinglianer... zwingen, pressen und nötigen viel schöner Texte auf ihre gezwungenen Träume“³ (Zwingli jedoch kommt von *zwinilinc* = Zwilling). Und der Luther-Theologe Johannes Schütz übersteigert in bester Epigonenmanier: für ihn ist Zwingli „vom Teufel inspiriert“ („Sakramentsteufel“, 1580).

Das damalige Widereinander, das heutige Jubiläumsnacheinander: ein Anlaß, Zwinglis und Luthers Sprachwirken vergleichend gegeneinanderzuhalten, ein Verfahren, das die Eigenständigkeit Zwinglis plastisch herausmodelliert.⁴

Beide wollen sie Sprachbarrieren abbauen, wollen sie die elitären Lateinschranken niederreißen; beide solidarisieren sich mit dem

¹ Hist.-krit. Weimarer Ausgabe; Hauptcorpus. TR. = Reihe „Tischreden“.

² In dieser Form fand die — in einigen Nachschriftenvarianten existierende — Luther-Bemerkung Eingang in das „Deutsche Sprichwörterlexikon“.

³ „Luther-Historien“, S. 120.

⁴ Ein Ansatz, den auch eine neuere wissenschaftliche Arbeit: Walter Schenker, „Die Sprache Huldrych Zwinglis im Kontrast zur Sprache Luthers“, Berlin 1977, wählt. Der linguistische Sprachstrukturvergleich basiert auf engstbegrenzter Materialbasis: Bibelzitate in Zwinglis Schriften werden den Luther-Bibel-Entsprechungen gegenübergestellt.

„gemeinen Mann“, machen sich zu seinem Fürsprecher, Anwalt und Lehrer. Gleiche Ziele, getrennt und auf verschiedenen Wegen angegangen, die sie, jeder auf *seine* Art, erreichen.

Die gewichtige Kernfrage, aus der beider Sprachkonzeptionen und -verwirklichungen erwachsen, ist die nach der *Verständlichkeit*:

Luther bevorzugt die große Lösung, sucht das überregional verständliche Wort, das sich zu künftigem gemeinsprachlichem Standardgebrauch eignet.

Zwingli spricht spontan *die* Sprache, die seine unmittelbaren Hörer/Leser sprechen und verstehen. Seinen direkten Adressaten, den „kleinen Schweizer Mann“, erreicht er damit ohne Verzögerung und „hautnah“. Nach außen aber richtet er schwer durchdringbare Verständnismauern auf. Luther hat „große arbeit“, Zwinglis „rede“, dieses „filtzicht zotticht deütsch“, zu verstehen:

Zwingli „tut großen Fleiß, böses Deutsch zu reden, so er doch ohne solchen Fleiß dennoch undeutsch genug wäre“ ...

Zwingli ist sich des Problems voll bewußt: dem Landgrafen Philipp schlägt er vor, beim „Marburger Religionsgespräch“ die lateinische Sprache zur Verhandlungssprache zu machen. „Zwingli, der redet griechisch, ebraisch und lateinisch aufm Predigstuhl zu Marburg“ (TR. 4, 610, 14), kritisiert Luther. Beim Direktgespräch jedoch sprach man deutsch und gelegentlich — ironisch-absichtsvoll? — aneinander vorbei.⁵

Zwingli hat das Mißverstehen und Nichtverstandenwerden durch Fernerstehende bewußt in Kauf genommen zugunsten eines eng umgrenzten, dafür aber tiefenwirksameren Verstandenwerdens im kleineren, überschaubareren Rahmen. Vorteile, die auch Luther verlockend erschienen:

„Man sol das Euangelium deutsch auff sechsisch, bayrisch, schwebisch etc. predigen“ (31, 340, 24)^{4*}, denn:

„Deutschland hat mancherley Dialectos, Art zu reden, also, daß die Leute in 30 Meilen Weges einander nicht wol können verstehen“ (TR. 5, 512, 14).

Genau *daraus* hat Zwingli die Konsequenz gezogen, und seine Wortwahl legt davon beredtes Zeugnis ab.

Sie ist von doppelter Rücksicht geprägt: der auf den *regionalen* Sprecher im allgemeinen, der auf den *einfachen*, „ungebildeten“ (den „Kue- und Genshirten“) im besonderen.

^{4*} Siehe Fußnote 1 hiervor.

⁵ So hat Luther etwa Zwinglis „den Hals abbrechen“ wortwörtlich „verstanden“; selbst aber gebraucht er es mitunter im selben übertragenen Sinne (oder sollte er — begierig jede Sprachanregung aufgreifend — dem Zwingli „aufs Maul geschaut“ haben?).

Das bedeutet die Bevorzugung alemannischen Wortgutes und zugleich Verzicht auf alles Abstrakte, auf alles in gesprochener Sprache Unübliche. Gesucht ist das für *jeden Schweizer* unmißverständliche, klare, eindeutige Wort:

beßrung/rüwen, hunderter, tromm, wäger, weybel... setzt er, wo Luther buße, hauptmann, balken, besser, diener... wählt. Wo es bei Luther kerker, kilch, kundig, leuchter, mieten, sawr teyg, saum, strasse, tasche... heißt, steht bei ihm: gefengknus, trinckgeschirr, erforschend, liechtstock, bstalt, hebel, bäst, wäg, bulge... Und Zwingli „setzt ein bletz“ wo Luther „flickt“...

Regional, unkompliziert, inhaltsbezogen sind die drei schlagwortartig summierenden Begriffe, die Zwinglis Sprache steckbriefartig kurz beschreiben. Drei Momente, die sich bedingen, die ineinandergreifen. Einfachheit findet ihren Ausdruck im stilistisch-grammatikalischen Bereich, sie verzichtet auf durchgefeilte ästhetische Ausformungen und Rhythmisierungen: „Sie sprachen“ schreibt Luther, „Sy hand im aber geantwurt“ „spricht“ Zwingli (an der selben Evangelienstelle); „des menschen ßon“ / „der sun des menschen“ ...

„Einfache Rede“ bevorzugt präfigierte Verben: Auf-, ab-, erhängen... etwa drücken klar erfaßbare Differenzierungen aus, die das Grundwort „hängen“ im 16. Jahrhundert noch alle in sich begriff; wer — wie Luther — fast prinzipiell Präfigierungen umging, stellte damit besondere Anforderungen an das Kontextverständnis seiner Hörer/Leser.

Konzentrierte Inhaltsbezogenheit paart sich mit „Umständlichkeit“: sie meidet die straffenden „Einwortsätze“, die ballenden und nicht immer eindeutigen Wortzusammensetzungen:

Von „schafskleidern“, vom „feuerofen“, vom „menschenfischer“, vom „schriftgelernten“ spricht Luther — „in kleydren der schaaften“, „das kemy des fürs“, „fischer der menschen“, „ein gelerter schryber“ formuliert Zwingli. Zu Doppelformen, Reihungen, Zwillingsformeln greifen beide Reformatoren gern. Luther sieht in ihnen rhetorische Aussageverstärker, bei Zwingli haben sie erläuternde, deutende Funktion:

Setzt er zum „pharisäer“ den „pfaff“ oder aktualisiert ihn als „vogt und obren“, spricht er von „lerern und propheten“, von „tempel oder altar“... so verfolgt er didaktische Ziele („Petrus, das ist: felsin oder ein felser“).⁶

Zwinglis Sprache: eine Sprache, die „in irer eigenen kleidung kumpt“, wie er selbst sagt, die bodenständig, spontan, einfach, „holprig“ und umständlich zugleich ist; von engumgrenztem

⁶ Daß er damit — soweit er übersetzt — das Griechische getreuer nachbildet als Luther, ist eine interessante Erscheinung.

Kommunikationswert, doch dort um so zupackender und an- greifender, die den „kleinen Mann“ im unmittelbaren Umkreis nicht überfordert, die keine spracherzieherischen Ansprüche an ihn stellt und ihn nicht mit Neuerungen verwirrt.

Luther hat dem Volk aufs Maul geschaut — Zwingli hat ihm ins Ohr gesprochen: sprachprägende Langzeitwirkung beim einen — momentane, sternschnuppenhaft verglühende Explosivkraft beim andern?

Die von Zwingli entscheidend angeregte „Züricher Bibel“ (erste Gesamtausgabe 1531) ist bis auf „oberlendisches“ Wortgut („laefftzen“ statt „lippe“) an Wittenberg „angeschlossen“, zeigt also von Anbeginn deutliche Ansätze in Richtung verbreiteter Allgemeinverständlichkeit; eine Tendenz, die sich verstärkte und 1667 bei Luthers Wortschatz und Lautstand angekommen ist (dank einer Kommission, die die breite Verständnisbasis aus kommerziellen Erwägungen herbeiführte).

„Welcher des Luters Wort hat, der redt Luters Wort, und welcher Gottes Wort hat, der redt Gottes Wort“...⁷ Haben Luther und der Kommerz über Zwingli gesiegt?

Über die Sprache der populär gewordenen Bibel schlug sich Luthers Sprachhandeln auf die deutsche Sprache nieder, und damit verlängert das Bibeljubiläumsjahr 1984 (450 Jahre) das 83er Luther-Jahr — und dennoch zeigen die tendenziellen „Sprachzeichen“ der Zeit eher auf Zwingli.

Warum? Zwingli hat — zu seiner Zeit und darüber hinaus — eine nicht exakt wäg- und meßbare psychologische Wirkung auf Sprache und Sprecher erzielt:

Tatsache ist, daß sich „der Schweizer“ sprach- und selbstbewußt in allen Gesellschafts- und Bildungsschichten zu *dem* bekennt, was die sprichwörtliche Wendung anschaulich „reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist“ nennt.⁸ Im übrigen Sprachgebiet bedeutete das Nutzen der Regionalsprache sozialen Prestige- verlust.

Seit Beginn der 80er Jahre aber prägt sich ein andersgerichteter Trend vehement aus: die „Mediensprache“ nimmt mehr und mehr „umgangsprachliche“ Einfärbung an, wobei dieser viel- deutige Begriff in erster Linie das gesprochene Wort meint, unter Einschluß aller dialekt- und schichtenspezifischen Besonder- heiten. Parallel dazu verläuft eine „Renaissance der Mundart“ (mit allen allzufolkloristischen Begleiterscheinungen).

⁷ Zwingli, Hauptschriften, Bearb. von F. Blanke, O. Farner, Rudolf Pfister, Band 3, S. 186.

⁸ Ein „Phänomen“, das in der Schweiz heute auch Besorgnis auslöst: der Basler Germanist Louis Wiesmann gründete vor kurzem, d. h. 1982, einen „Verein zur Pflege der deutschen Hochsprache“.

„Weg vom ‚Verstandeskult‘, hin zu mehr Gefühl“ heißt die übergeordnete und alles erfassende Devise; die Suche nach Geborgenheit im kleinen, vertrauten, überschaubaren Kreis, die Sehnsucht nach Einfachheit und direktem anschaulichem Erleben greift um sich. Die „Mundart“, die „Umgangssprache“ sind — in dieser Sicht *auch* ein Stückchen heile Welt: Bauernhausidyllische Assoziationen weben die fiktive, nur auf mit- und zwischenmenschliche Kontakte gerichtete „Sprache zum Anfassen“ zurecht.

Zwingli war ein Mann des gesprochenen Wortes („ein Bauer, und dies ganz“⁹ war er auch!) und damit, ohne daß er dies gezielt bezweckte, ein Wahrer regionaler Spracheigenständigkeit. Er ist somit im Grunde der — wieder — aktuellere; daß Luther ihm die Jahresstafette überreicht, gewinnt (der Zufälligkeit zum Trotz) beziehungsreichen Sinn — auch im Blick auf Zeit- und Lebensfragen:

Das Krieg-Frieden-Thema ist drängender denn je; es ist „heiß“, und emotional erhitzt ist die Atmosphäre, in der man sich gegenseitig Friedenswillen und -fähigkeit abspricht. Immer wieder wird die Frage gestellt: soll, muß, darf sich „die Kirche“ zu Fragen, die weit in die parteipolitische Landschaft hineinreichen, äußern? Zwingli griff, im Gegensatz zu Luther, voll in die politische Tagesthematik ein:

„Da ich selbst sah, daß die Welt ungerechter und grausamer Kriege voll sei und daß Raub, Schmähung, Diebstahl und Mord alle Dinge beflecken . . . habe ich persönlich die Hand an den Pflug gelegt und meine Stimme erhoben.“¹⁰

Er schont die Seinen nicht:

„Es gibt ja gewisse Völker, die ihre althergebrachten und gewisse ihnen eigentümliche Laster haben, wie den Eidgenossen das Kriegshandwerk angeboren ist“.¹¹ Er bekämpft Pensionenwesen und Reisläuferei (Dienstleistung in fremden Heeren als Söldner auf eigene Rechnung).

„Menschen erkennen ist so mühsam wie einen Tintenfisch fangen“¹², stellt er fest, und setzt alles daran, sie aufzurütteln: „Huob er an, von der Eidgenossenschaft kriegen ze reden, warlich mitt sölichem Ernst, daß da vil Menschen weineten und sufzeten“, schreibt ein (zunächst ablehnend eingestellter) Hörer.¹³

Am 11. 10. 1531 setzte Krieg seinem Leben ein vorzeitiges Ende.

⁹ Huldreich Zwinglis sämtliche Werke (hrsg. von Emil Egli, Georg Finsler . . .), Band VIII, S. 152.

¹⁰ Siehe 7, Band 9, S. 10.

¹¹ Zwingli, Auswahl seiner Schriften, Zürich 1962, S. 322.

¹² „Kommentar über wahre und falsche Religion“, 1525.

¹³ Siehe 7, Band 2, S. 8.